

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 6. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Ueber die Mailänder Schule.

(Schreiben des Herausgebers.)

Mailand, im Mai 1835.

Was vor allen Dingen in Mailand mich anzog und bei näherer Bekanntschaft immer mehr fesselte, war die Schule des Leonardo da Vinci. Es waltet in dieser Schule ein eigenthümlich milder und edler Geist, der als ein lichter Strahl von dem Meister ausgeht, sich in den mehr oder minder begabten Schülern in mannigfachen Farben bricht und auch in mittelmässigen Produktionen immer noch auf lebenswürdige Weise nachklingt. Es ist ein schönes Band, welches einen Kreis begabter und tüchtiger Menschen umschlingt, welches selbst die ausser der Schule stehenden Landsleute, selbst die Spätergeborenen in diesen Kreis mit hineinzieht und ebenso

auch auf den Beschauer seinen unwiderstehlichen Zauber ausübt. —

Das tragische Schicksal, welches die Hauptwerke Leonardo's heimgesucht hat, ist bekannt. Das Modell der kolossalen Reiterstatue, welches er für den Franz Sforza gearbeitet hatte, diente den französischen Bogenschützen bei der Eroberung Mailands, als Zielscheibe; der Carton, den er im Wettstreit mit Michelangelo fertigte, ward räuberischer Weise von einem Neider vernichtet; das Abendmahl ist eine unsäglich traurige Ruine. In der Gallerie der Brera sieht man ein Stückchen von dem Carton zu diesem grossen Meisterwerke, den Kopf des Heilandes. Dies, möchte ich sagen, ist Alles, was in Mailand noch von dem Abendmahl vorhanden ist*); denn wenn es auch nur ein zeretztes, zerrissenes Blatt Papier ist,

*) Andre Stücke des Cartons sind in England.

wenn die Pastell-Zeichnung auch nur noch wie ein schwacher Schimmer darauf liegt, so ahnt, so erkennt man hier doch noch, was der Meister darstellen wollte. Es gewinnt diese nebelartige Zeichnung bei längerer Betrachtung eine feste, bestimmte Gestalt; man sieht in diesen schönen Zügen den höchsten Ernst und die göttlichste Milde ausgedrückt; man sieht den Schmerz um den treulosen Jünger, das bestimmte Vorgefühl des eigenen Todes und die heiligste Unterwerfung unter den Willen des Vaters. Ich konnte von dem Blatte nicht loskommen und ich ging nur, um die Reste des Werkes selbst im Kloster von S. Maria delle Grazie aufzusuchen. Ich hatte geglaubt, auch dies grosse Werk, dessen fast vollkommene Vernichtung mir bekannt war, etwa in einem ähnlichen Zustande zu finden; ich hatte gehofft, dass auch hier aus dem letzten Hauche der Farben noch der Geist des Meisters in leisen Klängen zu mir sprechen würde. Aber wie soll ich Dir meine Enttäuschung schildern? Denke Dir einen Freund, den Du lange Jahre nicht gesehen hast; Du hörtest, dass Krankheit und Alter seine Kraft gebrochen, seine schönen männlichen Formen vernichtet haben; aber Du hoffst beim Wiedersehen die alte treue Stimme doch noch zu hören, doch allmählig in seinen Zügen die alte Gestalt, den Blick, das Lächeln des Freundes wieder finden zu können; — und Du findest ihn, aber einen blutigen, zerfetzten, besudelten Leichnam! Die Farben des kolossalen Bildes sind verschossen, zum Theil verschwunden, in vielen kleinen Stückchen abgebröckelt; die Mauer ist feucht und schmutzig. Doch das wäre zu ertragen. Aber diese vielfachen elenden Ueberschmierungen, die wieder sammt den Originalfarben verschossen und abgesprungen sind, die das Auge bei der Betrachtung jedes einzelnen Theiles verwirren und nirgend mehr eine Form erkennen lassen, diese machen den Anblick unerträglich. Ich versuchte alle Mittel, die man gewöhnlich anwendet, um sich ein verdorbenes Bild wieder lebendig zu machen; ich betrachtete es aus grösseren und geringeren Entfernungen, mit mehr oder minder geöffneten Augen. Ich glaubte, in diesem oder jenem Gliede einer einzelnen Figur etwas von der ursprünglichen Form zu erkennen; aber so wie ich ein wenig schärfer hinsah, so wie mein Auge nur um eine Linie weiterrückte, so war es wieder derselbe Jammer. Ich konnte es in dem Refektorium

nicht aushalten; ich bezahlte den Custode, der zur Beaufsichtigung des Bildes angestellt ist, und eilte hinaus ins Freie. Lange konnte ich diesen trostlosen Eindruck nicht verwinden, und es war alle Heiterkeit und Lust des mir noch neuen Südens nöthig, um die alte Unbefangenheit und Frische in mir wieder hervorzurufen. Warum macht man in Mailand doch jetzt, nachdem dies Palladium der Stadt gebrochen ist, so viel Aufsehen davon? Man sollte das Refektorium im Kloster delle Grazie vermauern und jenes geschändete Heiligthum seiner stillen Verwesung überlassen.

Der Untergang der Hauptwerke Leonardo's ist um so mehr zu bedauern, als er bekanntlich so höchst vielseitig beschäftigt war und seine künstlerischen Arbeiten mit unsäglichem Fleisse ausführte, so dass er überhaupt nur wenig vollendet hat. Doch sind ausser dem Abendmahl noch einige Werke seiner Hand in Mailand vorhanden, die das höchste Interesse gewähren. In der Brera zunächst noch ein, leider unvollendetes Bild, eine Madonna mit dem Jesusknaben, der in anmüthiger Bewegung ein Lamm umfasst. Es ist eine einfache, aber sehr zarte und liebenswürdige Composition. Der Kopf der Madonna ist der einzig vollendete Theil des Bildes, ein Gesicht von schönem ernsten Ausdrucke, leider wiederum beträchtlich übermalt, so dass es nur aus einiger Entfernung, wenn die kalten grauen Töne verschwinden, zu geniessen ist. Die Untermalung des Kindes ist sehr leicht und licht gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kunst des deutschen Ordens in Preussen, vornämlich über den ältesten Kirchenbau im Samlande.

(Beschluss).

Die byzantinischen (vorgothischen) Dome in Deutschland mit den rundbogigen Kreuzgewölben stehen ohne Zweifel den preussischen Ordenskirchen näher, als die gothischen. Die Bauart, in der jene Dome aufgeführt sind, war noch nicht vergessen*),

*) v. Rumohr, Forschungen III. S. 224. „Die Gründung der wichtigsten Gebäude in ganz ausgebildetem germanischen (gothischen) Styl fällt bekanntlich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts“, vielleicht

als der deutsche Orden nach Preussen kam, und aus ihr entsprossen als Schwestern die gothische und die deutsche Ordens-Baukunst. Bei vielen byzantinischen Gebäuden sehen wir verschiedenartige Theile verschmolzen, denn sie vereinigen die Tribune (Altarnische) und das Langhaus der Constantinischen Basiliken mit der Kuppel und der Kreuzgestalt der berühmten Sophienkirche und endlich mit den Thürmen und Wehrgängen (innerhalb der Dicke der Mauern) die von alten Castellen und Ritterburgen entlehnt zu sein scheinen. Manches Gotteshaus diente zugleich als Festung und als Kirche, und die Bischöfe sahen sich oft genöthigt, sich in ihren Domen zu verschanzen. Einiges ist als eine Uebertragung von den byzantinischen Domen bei den gothischen Münstern, anderes bei den preussischen Ordenskirchen anzusehen. In den gothischen Münstern, denen die systematische Anwendung des Spitzbogens den selbständigsten Charakter von bewundernswürdiger Einheit gab, finden wir die Kreuzgestalt, anstatt der Kuppel den Thurm an der Stelle, wo sich die Schiffe durchschneiden. In den Ordenskirchen dagegen erhielten sich das flache Gewölbe in wenig veränderter Gestalt, die meist viereckigen Festungsthürme und zum Theil die Umgänge mit den Zinnen.

„Der Künstler, welcher das Werk, das Schloss Marienburg entwarf und ausführte, sagt Büsching *), war ein Meister in höchster Kraft und Bedeutung des Namens, und wenn es ein Ritter, ein Hochmeister des Ordens selbst war. Eingeweiht war jener Baumeister gewiss, so glaube ich (!), in die Geheimnisse der wissenschaftlichen Verbindung freier Mau-

sogar erst gegen das Ende. Der Meister Gerhard (Gerard von St. Trond) mag der Gründer des Cöllner Domes gewesen sein, doch ist es fraglich, ob er mit Passavant, Kunstreise durch Belgien. Frankf. a. M. 1833. S. 428. der Erfinder des Plans, nach dem der Bau ausgeführt wurde, genannt werden könne. Nur durch die Annahme, der Dom sei anders gebaut, als ursprünglich beabsichtigt war, wird es erklärlich, dass der Erzbischof Conrad von Hochsteden 1248, in dem Jahre, da der Dom von ihm begründet wurde, die Kunibertskirche in Cöln einweihete, die in einem durchaus älteren Styl gebaut ist. Vergl. Boisseree, Denkmale am Niederrhein S. 39.

*) Schloss Marienburg. S. 13.

rer, er war ein Mitglied der Bauhütten, von denen die Baukunst als eine tiefe und geheimnissvolle Kunst geübt ward. Die grössten Männer der Zeit waren Mitglieder. Erzbischöfe, Bischöfe und viele andere bedeutende Männer nennt uns die Vorzeit, welche einst die grössten Baumeister ihrer Zeit waren (Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn, Otto von Würzburg, alles Bischöfe und in den Wissenschaften tief erfahren). So ist denn auch wohl gewiss anzunehmen, dass viele Ritter des Ordens den Bauhütten verbunden waren. War der Baumeister ein Ritter, oder ein Geistlicher, oder auch allein nur Baumeister, er war einer der grössten Künstler aller Zeiten und ein Deutscher.“

Aus diesem Gewirre von Angaben lässt sich nur entnehmen, dass Büschings Meinung, die er nicht geradezu auszusprechen wagte, dahin ging, dass Marienburg von einem Geistlichen erbaut sei, der in die Regeln der Steinmetzen-Brüderschaft eingeweiht war, jener ältesten und merkwürdigsten Innung, deren erfindungsreicher Geist den gothischen Münstern das Dasein gab. Die genannten Bischöfe, die unter vielen als Baumeister bekannt sind, lebten vor Entstehung der Steinmetzenbrüderschaft. Wie im Mittelalter lange die Klöster der Sitz alles Wissens waren, so auch die Heimath der Künste. Unter den Mönchen befanden sich Künstler jeder Art die zum Bau gehörten *). Die byzantinischen Kirchen in Deutschland sind von Geistlichen errichtet und oft werden Bischöfe als die Erbauer genannt. Die Kunst trennte sich als eine weltliche Beschäftigung von den Klöstern und veränderte sich in ihrem Wesen ganz und gar. Jetzt erst, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, treten Baumeister auf, die nichts anderes als solche waren. Ihre Namen sind mit denen der Parlierer (fälschlich: Polierer) zum Theil auf unsere Zeit gekommen.

*) *Tritehemii Chronicon monasterii Hirsaugiensis, Ordinis S. Benedicti. Basileae 1559. p. 99. „Coepit abbas Wilhelmus monasterium maius construere 1082 et in 9 annis totum aedificium perfecit. Non alios artifices habuisse credendus est, quam monachos suos, quippe cum ferme ducenti essent numero, erant inter eos latomi, fabri, lignarii, ferrarii que et architecti in omni arte et scientia architecturae procul dubio expertissimi, qui totum opus sine adiutorio secularium artificum egregio tabulatu, ut hodie cernitur ecclesia, consummarunt.“*

Dergleichen Steinmetzen haben die Ordenshäuser und alten preussischen Kirchen nicht gebaut.

Die Steinmetzen widmeten sich vornämlich *) dem Kirchenbau und darften niemand, der nicht ihres Handwerks war, im Steinwerksgebrauch unterweisen **). Ueberall, wo ein Bau von Wichtigkeit von Steinmetzen geführt wurde, bestand eine Bauhütte. Einer solchen geschieht weder in Marienburg, noch sonst irgendwo in Preussen Erwähnung. Der Steinhof, in dem der Steinmeister die Aufsicht über Maurer, Steinbauer, Büchsensteinbauer, Ziegelstreicher und Kalkbrenner führte **), kann nicht dafür gelten. Die Steinmetzen versahen jeden Stein, den sie bearbeiteten, mit Zeichen, die als die ältesten Künstlermonogramme anzusehen sind. Wenn die Ordenshäuser auch aus Ziegeln bestehen, so ist theilweise der Sandstein angewendet und also eine dergleichen Bezeichnung möglich, die aber nirgend entdeckt wird ****), ebenso wenig als in den Kirchen Deutschlands, die im 11. und 12. Jahrhundert gebaut sind. In der Strassburger Steinmetzordnung vom Jahr 1459 heisst es: „Wenn ein Meister ein Werk verdinget (d. i. vertragsmässig übernimmt, wie der Zusammenhang lehrt) und eine Visierung (Zeichnung) dazu giebt: dem Werk soll er nicht abrechnen an der Visierung, sondern er soll es machen, wie er die Visierung den Herren, Städten oder im Lande gezeigt hat †). Dergleichen Baurisse, die in den Ar-

chiven der Bauhütten sorgsam aufbewahrt wurden*), sind in nicht geringer Zahl vorhanden. Dagegen wird vergeblich in der grossen Masse von Pergamenten, die der sorgsam registrirende Orden hinterliess, ein Bauriss gesucht. In Verträgen mit Maurern wird nie Bezug auf einen solchen genommen. Man liest: „Nach diesem nachgeschriebenen soll sich Hannes richten und darnach bauen.“ Veränderungen, die oft während des Baues an den Häusern vorgenommen wurden, kommen überall vor. Von einem Maurer heisst es in einem Contract: „Auch soll er Thore und Fenster, die unbequem sind, wieder abrechnen und die wiedermachen und bereiten zur Bequemlichkeit.“ So soll eine Mauer in einem Remter abgebrochen werden, um die Steine anderweitig zu benutzen. Wenn das Gesetz auch nicht, wie Stieglitz sagt **), die Steinmetzen um Tagelohn zu arbeiten verpflichtete, so suchte es mit aller Kraft die Arbeit um Tagelohn gegen den Missbrauch der verdungenen aufrecht zu erhalten **), damit dem Steinwerksrecht und Herkommen kein Abbruch geschehe. Der Hochmeister Conrad von Jungingen verding dagegen die Arbeit an den Maurer Nicolaus Follenstein, an den Maurer Georg Bescheiden. — Die Steinmetzen, vielleicht weil sie von einzelnen Geistlichen Anfeindungen darüber, dass ihre Bruderschaft ein vorherrschendes Ansehn gewann ****) und den Klöstern den Erwerb entzog, erlaubten in den Kirchen selbst sich satyrische Abbildungen gegen die Geistlichkeit anzubringen, so hoch ihnen sonst christliche Ordnung stand. Das Aergerniss, das der Geistlichen Unwissenheit oder lasterhaftes Leben gab, geht aus vielen Steinbildern hervor: der Papst wird in die Hölle getrieben, ein Esel liest die Messe, ein Priester hält anstatt des Breviers ein Brettspiel in der Hand, ein Mönch umarmt eine Nonne u. s. w. †). Die bildli-

*) Boisserée, Geschichte des Doms von Köln S. 7. sagt sogar ausschliesslich. Leider ist nicht angeführt, worauf sich der Ausspruch gründet. Die Steinmetzzeichen, von denen später die Rede sein wird, an Wohnhäusern und Stadthoren scheinen dagegen zu sprechen. Stieglitz. Von Altd. Bauk. S. 185.

**) Heldmann, Die drei ältesten Denkmale der deutschen Freimaurerbruderschaft. Aarau 5819. (1819.) S. 213.

***) Voigt, Stilleben des Hochmeisters in v. Rammers hist. Taschenbuch. Leipz. 1830. S. 226.

****) Ein Leichenstein in der hiesigen Domkirche wird Veranlassung geben, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren.

†) Heldmann, S. 211. In der Revision der Ordnung von 1563. S. 259. steht, dass der Meister auf den Wunsch der Herren von der Visierung abweichen könne.

*) Man drang mit Strenge auf Zurücklieferung der bisweilen von Baumettern entführten Visierungen. Pas-savant, Kunstreise S. 440, 445.

**) Von altd. Bauk. S. 177.

***) Heldmann. S. 207. 209. 256. 257.

****) Kein Gesell sollte bei einem Bauunternehmer arbeiten, der nicht zur Steinmetzenzunft gehörte. Heldmann. S. 212.

†) Heldmann. S. 297. n. fgg.

chen Verzierungen in Marienburg, so ähulich sie auch denen in den gothischen Kirchen sind, enthalten Fratzenhaftes, aber nie Anstössiges.

So viele Baue in Preussen vorhanden waren und noch sind, so genaue Rechnungen in den Ordenshäusern geführt worden, so ist der Name keines Baumeisters zu ermitteln. Von wandernden Gesellen, Parlierern ist nie die Rede. Auffallend ist es, dass obgleich in der Ordenszeit der Name Meister überflüssig oft gebraucht wurde, wie Börnsteinmeister (Börnsteinschnitzer) Malmeister (Maler), so kommt in den Rechnungen, wie Zimmermann und Tischler gewöhnlich nur Maurer vor, selten Maurermeister, ein Zeichen, dass die Zimmerleute und Maurer damals nicht selbständig Baue führten *). Dagegen lesen wir in dem bereits angeführten Tresslerbuch, dass ein Herr Arnold den Ausbau der hochmeisterlichen Kapelle, 1399 führte, der daneben auch ein Rechtbuch schreiben liess. Der Name Herr zeigt, dass Arnold ein Ordensbruder war, der noch näher als Capellan bezeichnet wird und dem der Titel Magister in Bezug auf seinen Schüler Christian zukam. Der eigentliche Werkmeister ist der Hochmeister, von dem wenigstens dem Namen nach alle bauliche Bestimmungen im ganzen Ordensgebiet ausgehen. Ein Komptur (1445) fragt ihn, ob man statt der mangelnden Dachziegel Schindeln nehmen solle. Der Hochmeister schickt bald den Marschall**), bald einen Diener, um in verschiedenen Ordenshäusern und Kirchen Bauliches nachzusehn und verhandelt dann mit den Hauskomturen über Neu- und Ausbesserungs-Bauten.

So befremdend es auch immer klingen mag, so bleibt nichts anderes anzunehmen, als dass die deutschen Ritter in Preussen selbst ihre Häuser und Kir-

chen bauten *), dass die Kunst von den Klöstern, in denen die Baukunst noch bis zu der Zeit, da der Orden das Werk der Bekehrung übernahm, geübt wurde, sich auf die Männer vererbte, die Kotzebue Edelmönche nennt, weil sie die drei Gelübde ablegten. Wie es keinen Zweifel hat, dass ein erfahrener Gutsbesitzer sich die Wirthschaftsgebäude ohne Zuziehung eines Baumeisters, ohne geometrische Zeichnung zweckdienlich anlegen könne, so ist es glaublich, dass bei den überreichen Mitteln, die den Hochmeistern zu Gebote standen, bei dem Streben, die Ordensschlösser, wie nur immer möglich, zu vervielfältigen, bei dem Verfahren, nicht ohne Noth von den üblichen Formen abzuweichen, dass unter diesen Umständen architektonische Kenntnisse, wo sie vorhanden waren, lebendig erhalten, und, wo sie fehlten, durch die Wiederholung der Baue erworben werden mussten. Unter den an der Geschäftsverwaltung theilnehmenden Rittern konnte demnach es nicht leicht an Baukundigen mangeln. Auf den Namen von Künstlern thaten dieselben Verzicht, da die Regeln mehr auf Erfahrung als Erfindung beruhten.

Es ist jetzt noch die Frage zu erörtern, woher die Verschiedenheit in den Werken, wenn zwischen den Erbauern der byzantinischen (vorgothischen) Kirchen und den Erbauern der preussischen Ordenskirchen eine geistige Verwandtschaft war. Bei jenen finden wir Kuppel, Kreuzvorlage, vielseitigen Chor, was wir alles bei diesen vermissen. Das verschiedene Baumaterial und das verschiedene Bedürfniss ist der Grund. Um schnell zu bauen, bediente man sich wahrscheinlich Anfangs noch mehr als in späterer Zeit der unbehauenen Feldsteine, deren Anwendung Ausbaue nicht leicht gestattete. Ausser ihnen war man auf Ziegel gewiesen, wodurch gleichfalls eine Veränderung der Formen herbeigeführt wurde **).

*) Werkmeister, ein Name, den man selten antrifft und wofür es in der Steinmetz-Ordnung gewöhnlich Werkmann heisst, scheint oft nicht mehr zu sein, als der beabsichtigende Baubeamte.

**) „Zum ersten, als uns der Marschall nach Deinem Vorgeben unterrichtet hat, so ist unsere Meinung und Wille wohl, dass Du die Kirchen und Remter dahin bringst, als der Marschall mit Dir hat gelassen und sich danach, dass Du desto mehr Raum zwischen Remter und Kirche mogest behalten.“ Aus einem Brief in K. Geheimen Archiv.

*) Nach ungenügenden Zeichnungen zu urtheilen, haben die Kirchen in Liefland viel ähnliches mit denen in Preussen. Aus der Vereinigung des Schwertbrüder-Ordens mit dem deutschen Orden liesse sich dies erklären. Einer der Hochmeister war Heermeister in Liefland gewesen. Ein anderes fand bei den Tempelherren statt, denen ein Laienbruder Anastasius mehrere Kirchen erbaute. Stieglitz, von Aلد. Bauk. S. 178. 208.

**) Hierauf ist aufmerksam gemacht in folgender Stelle in Schorns Kunstblatt 1833. No. 50. „Für die

Durch das kunstreiche Streichen derselben brachte man eine Zierlichkeit der Gewölbe zuwege, hinter der die Behandlung des Sandsteins (in Deutschland bestehen aus ihnen die Gewölbrrippen) wenigstens in den byzantinischen Gebäuden zurückbleibt. Die rautenförmigen Verzierungen an Mauern von buntbeglasten Ziegeln, so wie die Thonformungen in bilderreichen Ornamenten sind für die Ordensbaue eigenthümlich. Mit dem Kalk kamen aus Schweden Sandsteine und Granitblöcke *). Die Grösse der letzteren gab Veranlassung die Pfeiler der Remter aus einem Stein darzustellen und an der Bearbeitung des Granits zeigt sich eine Fertigkeit, die bis auf die neueste Zeit, in der noch grösseres geleistet wird, Bewunderung verdient. Für die eigenthümliche Gestaltung der Ordensbaue war aber noch bedeutsamer ihr von anderen abweichender Zweck. Wie in Deutschland die gothischen Kirchen das Muster für Rathhäuser, Wohnungen und Stadthore waren, so wurden in Preussen nach den Sälen der Ordenschlösser die Kirchen gebaut. Die ältesten Gotteshäuser waren gewiss die Kapellen in den Schlössern, in deren zweitem Stockwerke (wie in den deutschen Ritterburgen) sie sich befanden, indem die unteren Räume zu Verwahrung von Vorräthen aller Art benutzt wurden. Die Anlage einer unterirdischen Kirche verbot sich demnach, wie denn auch die Erweiterung durch Kreuzarme und Chorausbaue die durchgehende viereckige Raumeintheilung nicht zulies. Da die Säle in den Ordenschlössern in Stockwerken übereinander waren, so waren die gothisch hochstrebenden Verhältnisse unpassend und man behielt ein

Entwicklungsgeschichte der sogenannten gothischen Bausysteme haben sie (die alten Bauwerke der Altmark) noch das besondere Interesse, dass sie mit gebrannten Steinen aufgerichtet sind, ein Bau, der zufolge seiner bedeutenden Verschiedenheit vom Sandsteinbau eine eigenthümliche Ausbildung des mittelalterlichen Baustyls zur Folge gehabt hat.“ †) Demnach darf es nicht befremden, dass die Kirchen der Altmark ähnliches mit den alten preussischen haben.

*) Bisweilen kamen auch bearbeitete Steine aus Schweden, so heisst es im Tresslerbuch: „ein Handfass (Waschbecken) aus Gottland.“

†) Vergl. die Einleitung von F. Kugler zu den Architektonischen Denkmälern der Altmark Brandenburg von Strack und Meyerheim. d. R.

Kreuzgewölbe bei, das denen in den vorgothischen Kirchen ähnlich ist. Beim Anblicke der hiesigen Schlosskirche mögte man sagen, dass die Ordenssäle noch am Ende des 16. Jahrhunderts Vorbilder für Kirchen waren, denn wie in einem Remter wird hier das Gewölbe mitten der Länge nach von drei Pfeilern unterstützt.

Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

(Eingesandt.)

An unsere lieben Mitbürger und Landsleute.

(Magdeburgischer Kunstverein).

Wie die Befreiung unseres Vaterlandes von der Fremdherrschaft dem aufmerksamen Beobachter im wissenschaftlichen und religiösen Leben der Deutschen durchaus als die Epoche neuen Aufschwunges erscheinen muss, so auch in dem Leben der Kunst. Diese drei Richtungen menschlichen Strebens für das Wahre, Gute und Schöne, wie sie von Einem Mittelpunkte, dem innigsten Bedürfnisse unserer höheren Natur, ausgehen und auf den höchsten Zeitpunkt des Menschenlebens hinweisen, werden aber nur dann sicher zum Zwecke führen, nur dann jene Humanität, (mit welchem Namen Herder so schön die allseitig harmonische Ausbildung menschlicher Geistes- und Gemüthsanlagen bezeichnet,) zum Allgemeingut unseres Volkes machen, wenn sie sich einander die Hand reichen und gegenseitig durchdringen. — Grosses ist dafür bereits unter dem segnenden Schutze des Friedens, unter der Obhut des besten Königs an allen Enden unseres Preussenslandes geschehen. Nach Kräften mitzuwirken, dass noch mehr geschehe, vor Allem darin hinter keinem anderen Orte des Vaterlandes länger zurückzubleiben, sollte unser schönster Wetteifer sein.

Magdeburg hat, was Wissenschaft und religiöse Bildung angeht, den Vergleich mit den besten Städten des Vaterlandes gewiss nicht zu scheuen. Es ist an der Zeit, dass auch die Kunst bei uns eine ähnliche Würdigung finde. Zwar haben bereits manche unserer Mitbürger begonnen, sich zur Uebung und Freude kleine Kunstsammlungen anzulegen; zwar hat das Directorium unserer Kunstschule unter treuer Mitwirkung des vereinigten Zeichenlehrers Fürste es bisher fast alle zwei Jahre möglich gemacht, uns den Genuss einer Kunstausstellung zu gewähren, und

die löbliche Kaufmannschaft dazu die Säle des In-
nungshauses mit fördernder Bereitwilligkeit geöffnet;
auch haben nicht wenige hiesige Kunstfreunde, um
wirksamer für ein deutsches Kunstleben zu werden,
sich auswärtigen Kunstvereinen als Mitglieder ange-
geschlossen; — doch ein vereintes Streben, Berathen,
Wirken und Schaffen suchte die Kunst bei uns
bis jetzt vergebens. Und doch ist es für Magdeburg
nicht bloss ein Ehrenpunkt, es ist in der That ein
länger nicht abzuweisendes Bedürfniss geworden,
dass auch hier ein Verein aller derer, welche in
der Kunst den schönsten Schmuck und Reiz des
Lebens erkennen, zusammentrete. Denn die Zahl
derselben ist von Jahr zu Jahr gewachsen. Sinn,
Befähigung, Urtheil für Gegenstände der Kunst wer-
den auf vielfach neuen Wegen immer weiter ausge-
breitet. Man erinnere sich, wie mit jeder Kunstaus-
stellung die Zahl der Besuchenden und solcher, wel-
che Kunstwerke erwarben, gewachsen ist, und man
gehe nur an dem kleinsten Bilderladen vorüber,
um sich zu überzeugen, wie ganz anders und besser
es hier stehet, als noch vor 20 Jahren.

Wenn wir aber an den frischen Quell der Kunst
unmittelbar gelangen wollen, bedarf es jetzt, wo
Verein nach Verein sich gründet, um durch eifriges
Entgegenkommen die Künstler zu würdigen Arbeiten
und zur Mittheilung derselben aufzumuntern, auch
bei uns für den gleichen Zweck eines gleichen Mit-
tels. Es kann einerseits nicht fehlen, dass gute
Kunstwerke, eben, weil sie schnell von einer Ver-
einsausstellung zur anderen übergehen, auch schnell
ihren Erwerber finden, und dass andererseits die
Künstler am liebsten ihre Arbeiten denen anvertrauen,
welche ihnen die allgemeinste Würdigung derselben
und die angemessenste Belohnung dafür verbürgen.
Mit Einem Worte: wenn wir überhaupt noch Aus-
stellungen und auf diesen gute Kunstwerke
sehen und erwerben wollen, bedarf es dazu eines
wohl eingerichteten, mit würdigen Mitteln versehenen
Kunstvereins. Haben wir ihn nicht, so wird
alles Ausgezeichnete in der Kunst an uns vorüber-
und dahin gehen, wo es die Bürgschaft der vollsten
Anerkennung findet. In eben dem Maasse nun, wie
das Bedürfniss eines Kunstvereins für den genannten
Zweck der Ausstellung und des Ankaufs tüchtiger
Kunstwerke unabweisbar geworden ist, ist aber
auch die Befriedigung desselben bereits erleichtert.
Denn da uns die Kunstvereine von Berlin, Braun-

schweig, Halberstadt, Halle und Hannover
in nächster Nähe, wie die von Breslau, Düssel-
dorf, Königsberg, Münster, München und Stet-
tin in einem weiteren Kreise umgeben, ist es um
Vieles leichter geworden, ihnen sich anzureihen
und mit gleichen Zwecken gleicher Vortheile theil-
haftig zu werden. — Auf den ersten Anblick möchte
es zwar scheinen, als hebe gerade die grosse Zahl
solcher Vereine bereits die Wahrscheinlichkeit eines
Erfolgs für den Magdeburgischen auf. Doch fürch-
ten wir das nicht!

Wenn die Anforderungen an den Einzelnen nicht
zu gross gemacht werden, sind hier und in der Um-
gegend gewiss noch sehr Viele, welche Eifer und
Mittel genug besitzen, dem Vereine beizutreten. Die
Aufforderung, zu einem guten und schönen Zwecke
mitzuwirken, bleibt — wir wissen es aus reichen
und herrlichen Erfahrungen — bei unsern geliebten
Landsleuten niemals ohne Erfolg. — Darum vertrauen
wir auch hier!

Nach allem diesem wird man nun noch die Frage
an uns richten: „Ist denn aber die Ausstellung das
einzige und höchste Ziel eines Kunstvereins?“ —
Das sei ferne! — Wir betrachten im Gegentheile die
Kunstausstellungen nur als das vornehmste Mittel
zur Erreichung des Zweckes solcher Vereine. Die-
ser aber ist: Förderung der echten Kunst nach
allen ihren Richtungen und mit ihr zugleich
harmonische Förderung des Lebens in Reli-
gion und Wissenschaft. Denn wo Wissenschaft
dem religiösen Streben den Horizont erhellet, und
wiederum der Glaube dem wissenschaftlichen Leben
die echte göttliche Weihe giebt, beide aber durch
die Kunst von Anmuth umgeben und verklärt wer-
den; da erst wird ein Volk sich rühmen dürfen, an
die Sonnenhöhe seiner Bestimmung zu reichen.

Diese Ansichten und Aussichten sind es, durch
welche die Unterzeichneten sich ermutigt fühlten,
in traulichem Gespräche die Möglichkeit eines Mag-
deburgischen Kunstvereins zu erörtern, nach
gewonnener Hoffnung ein Statut für denselben zu
entwerfen und der höchsten Provinzialbehörde zur
Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Mit diesem
genehmigten Statut, welches nachfolgend in der
Beilage mitgetheilt ist, treten wir nunmehr vertrau-
ensvoll zu unsern Mitbürgern und Landsleuten und
bitten sie freundlich:

„Helfet uns das schöne Ziel erringen! Tretet in reicher Zahl dem bis jetzt kleinen, aber eifrigen Vereine hiesiger Kunstfreunde bei! — Wir sind weit entfernt, zu glauben, dass derselbe in seinen Grundlagen vollkommen sei; diese sollen nur ein Anhaltspunkt sein, um den Ihr Euch reihet, dessen Gestalt Ihr aber nach vielseitiger Berathung und Prüfung einst veredeln und an dessen Spitze Ihr Diejenigen stellen möget, welche Ihr durch Einsicht und reinen Eifer als die Würdigsten erkennt. Gern werden wir unser vorläufig übernommenes Geschäft in andere Hände geben, wenn wir nur hoffen dürfen, keinen vergeblichen Anfang gemacht zu haben.“

Um nun bald zu erfahren, welchen Grad der Theilnahme das Unternehmen finde, haben wir zunächst ein Verzeichniss derjenigen unserer Mitbürger entworfen, von welchen wir glauben, dass sie gerne uns beitreten werden. Zu ihnen werden wir eine Unterzeichnungsliste senden, in welche sie die Zahl der ihnen gefälligen Vereins-Actien mit ihren Namen eintragen wollen. — Um einem Drängen des Boten einerseits, und einem zu langen Aufenthalte desselben andererseits vorzubeugen, haben wir diese Bekanntmachung mit der Zeitung vorausgehen lassen, und bitten nur noch dringend jeden wahren Freund der Kunst, in seinem Kreise thätig dahin zu wirken, dass uns recht viele Theilnehmer gewonnen werden. — Wer zufälliger Weise überschn sein, oder vom Boten verfehlt werden sollte, wolle die Güte haben, sich bei einem von uns persönlich oder schriftlich zur Aufnahme zu melden. Allen Ständen der Gesellschaft kommen wir mit unserem Antrage entgegen; auch dem gewerbthätigen Bürger und dem hochachtungswerthen Mittelstande wollen wir mit diesem Vereine Genuss, Anregung und Förderung bereiten. Ausserdem endlich bitten wir alle Kunstfreunde ausser dem Weichbilde Magdeburgs, zu welchen diese Ankündigung gelangt, für den bezeichneten Zweck eifrig thätig zu sein und die Verzeichnisse der Beitretenden uns gefällig bald zugehen zu lassen. Die Beiträge für das laufende Jahr 1835 werden wir uns später mittelst besonderen Umlaufs erbitten.

Und so möge denn eine freundliche Sonne diesem jungen Baume leuchten, dass er den Pflanzenden zur Freude und unserem Vaterlande zur Ehre reiche Früchte trage!

Magdeburg, den 6. Juni 1835.

Francke. Dr. Berger. Gerloff. Matthias. Mellin.
Ribbeck. Sieg. Wiggert.

Nachträglich wird noch bemerkt, dass S. Königl. Hoheit, der Prinz Albrecht von Preussen das Protectorat des Magdeburger Kunstvereins gnädigst übernommen haben.

(Das Statut wird im nächsten Blatte mitgetheilt.)

Kunstbemerkungen aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter.

Goethe an Zelter, Bd. V, S. 149.

Deine letzten Briefe, mein Theuerster, in Ernst und Spass haben mir zu guter Stunde gut gethan. Der neuste, die Nachricht der glücklichen Aufführung des grossen älteren Musikstücks (der Bach'schen Passion) enthaltend, macht mich denken. Es ist mir als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte. Dabei wünsch' ich Glück zu so vollendetem Gelingen des fast Undarstellbaren. In dem Innern des Kenners und Mitgenossen solcher Kunst mag, bei dem Anhören von dergleichen Werken, vorgehen, was mit mir in diesen Tagen geschah, da ich die Verlassenheit des Montegna wieder vor Augen stellte. Es ist schon die ganze Kunst, das Mögliche und Unmögliche derselben vollkommen lebendig, und doch noch nicht entwickelt; wäre sie es aber, so würde sie das nicht sein, was sie hier ist, nicht so ehrwürdig; nicht so reich an Grund und Hoffnung.
